

chenregiments auf die Freiheit der Kirche in geistlichen Belangen pochten und ein kirchliches Wächteramt gegenüber der Politik für sich in Anspruch nahmen. Die Grundlage dafür bildete Luthers Unterscheidung der beiden Reiche, die entgegen früheren Forschungsmeinungen in der nachreformatorischen Zeit nicht einfach verschwunden oder etwa von der Drei-Stände-Lehre verdrängt worden war; auch wenn sie in Dogmatik und Kirchenrecht nur wenig Niederschlag fand, war sie doch für das Amtsverständnis vieler Hofprediger entscheidend wichtig. Das kritische Selbstbewusstsein des orthodoxen Luthertums gegenüber der politischen Obrigkeit speiste sich außerdem regelmäßig aus Luthers Warnung vor dem Aufkommen einer „Caesaropapie“ und aus seiner Auslegung des 101. Psalms. Nur das calixtinische Helmstedter Luthertum zeigte kein verstärktes Interesse an der Unabhängigkeit der Kirche (129–145), und mit dem Pietismus (zu Spener als Dresdener Oberhofprediger 175–204) kam es dann insgesamt zu einer Preisgabe der alten, von der Zwei-Reiche-Lehre ausgehenden Verhältnisbestimmung von Kirche und Politik, indem nun auch die politische Obrigkeit unmittelbar auf das Ziel der Förderung des Reiches Gottes verpflichtet wurde (woraus sich freilich wiederum ein kritisches Potential ergab).

Den Aspekt der Frömmigkeit verfolgt S. vor allem anhand von Johann Arndt und seiner Nachwirkung im Luthertum. In seiner Analyse der im Schatten des „Wahren Christentums“ stehenden Predigten Arndts demonstriert er die Bedeutung von dessen besonderem Sprachstil für die Verlebendigung des Wortes Gottes in den Herzen (9–31). Hinsichtlich der Nachwirkung Arndts zeigt S., wie sich dessen Nachfolger im Amt des Geller Generalsuperintendenten als strenge Orthodoxe gleichwohl entschieden hinter ihren umstrittenen Vorgänger stellten (33–47), untersucht Spe-

ners späte Predigten über die biblischen Leittexte des „Wahren Christentums“ (49–90), das Bild Arndts im sächsischen Pietismus (223–252) sowie das Wirken des frommen und weltoffenen Nürnberger Antistes Johann Michael Dilherr (147–160) und des Wittenberger Theologieprofessors Johann Caspar Haferung zu Beginn des 18. Jahrhunderts (295–310).

Aus dem thematischen und chronologischen Rahmen heraus fallen ein Aufsatz zu Gegenstand, Methode und neueren Tendenzen der historischen Frömmigkeitsforschung (253–272) sowie zwei Aufsätze zu prominenten Gestalten des bayerischen Luthertum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts („Wilhelm von Pechmanns Eintreten für dir Christen jüdischer Herkunft und für die Juden“, 311–332; „Friedrich Veit“, 333–387), in denen erneut die kritische und weltgestaltende Potenz eines von der Zwei-Reiche-Lehre bestimmten Luthertums deutlich wird.

Wolf-Friedrich Schäufele

Michael Fischer: **Religion, Nation, Krieg.** Der Lutherchoral Ein feste Burg ist unser Gott zwischen Befreiungskriegen und Erstem Weltkrieg, Münster: Waxmann Verlag 2014, 350 S., 37 Abb. – ISBN 978-3-8309-2901-7 (Populäre Kultur und Musik 11).

In den so genannten „Befreiungskriegen“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts unterlagen zahlreiche Texte der christlichen Tradition – wie beispielsweise Lieder – einer militant nationalistischen Umdeutung, die man als Ausdruck eines fundamentalen Säkularisierungsprozesses verstehen kann. Die jeweiligen Vorlagen dieser häufig ungemein aggressiv aufgeladenen Neudichtungen blieben dabei immer erkennbar, wie sich bei Ernst Moritz Arndt

beispielsweise zeigen lässt. In seiner Befreiungskriegslyrik knüpfte er, ausgehend von der einem romantischen Geschichtsverständnis entspringenden Idee germanisch-nordischer Volkseinheit und sich sowohl gegen den deutschen Partikularismus als auch gegen das Napoleonische Herrschaftsstreben wendend, in seiner drastischen Bildersprache an Luther an. Dieses Vorgehen exemplifiziert sein im Februar 1813 erschienenes „Lied an die deutsche Legion“. Die besondere Wirkung erhält diese Dichtung als Kontrafaktur des lutherischen Reformationsliedes „Ein feste Burg ist unser Gott“. Arndt erreichte durch seine Fortschreibung des seinerzeit allseits bekannten Liedes zwei Ziele: 1. die Deutung der Vernichtung des napoleonischen Heeres in Russland als Gottesurteil und 2. die Charakterisierung der Franzosen als Verkörperung des Teufels. Gegen diese Feinde zu kämpfen wird zur Christenpflicht. Der Soldat hat den Urteilsspruch Gottes zu vollstrecken. Die mit diesem Denken verknüpfte Devise „Mit Gott für König und Vaterland“ prägte als nationalpolitisches Credo das protestantische Bewusstsein der Zeit. Propagiert wurde sie zunehmend auch in den Kreisen der Romantiker, wie das Beispiel Schleiermacher zeigt. Wesentlich stärker als dieser setzte aber Arndt in seiner national-politischen Lyrik auf eine hochemotionale religiös-nationale Synthese, in der das Christentum samt seinen Texten nationalisiert wird. Die Genese des deutschen Nationalismus speiste sich demnach im frühen 19. Jahrhundert zum einen aus den romantisch-nationalen Interpretationen und Transformationen christlicher Traditionen und ihren kontrafaktischen Neuschöpfungen. An sie konnte die Kriegslyrik im Ersten Weltkrieg hochproduktiv anknüpfen.

Die literaturwissenschaftliche Dissertation von Dr. theol. Michael Fischer, dem Geschäftsführenden Direktor des Zentrums für Populäre Kultur und Mu-

sik an der Universität Freiburg, die 2013 an der Bielefelder Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft angenommen wurde, nimmt die nationalen wie bellizistischen Deutungen und Funktionalisierungen des Lutherliedes in den Blick. Zunächst thematisiert der Vf. nach einer Einleitung das Lied als „nationalprotestantisches Identifikationssymbol“ des 19. Jahrhunderts, bevor er zweitens und ausführlich seine Verwendung im Ersten Weltkrieg analysiert. Das dritte Kapitel untersucht den Choral im Kontext von religionspolitischen Debatten und konfessionellen Selbstvergewisserungen exemplarisch an dem Berliner Domprediger Bruno Doehring und dem Jesuiten und Lutherforscher Hartmann Grisar. Dabei kann Fischer einerseits zeigen, wie Doehring den Choral – vornehmlich vor dem Hintergrund der Erfahrung der Kriegsniederlage – zur Etablierung einer nationalprotestantischen Erinnerungskultur nutzt. Andererseits beschreibt er, wie sich Grisar in seiner Monographie über die Geschichte des Lutherliedes apologetisch gegen die „Fabel“ von dessen konfessionsübergreifender Rezeption aussprach. Seine Ausführungen waren in erster Linie religionspolitisch motiviert, ging es doch eigentlich um die Stellung des Katholizismus im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik.

Die interdisziplinäre diskursanalytische Studie von F. geht von einer zweifachen These aus: Zum einen braucht politische Kommunikation das Ästhetische. Zum anderen sind „Religion wie Nation ... auf Inszenierungen und Mythen angewiesen, auf wahrnehmbare Symbole und kollektive Erfahrungen, wie sie sich beispielsweise beim Fest oder in einem Denkmal verdichten und vermitteln“ (203). Von besonderem Interesse sind nach der breiten Darlegung des Materials die stärker theoretisch fundierten rezeptionsgeschichtlichen Ausführungen seiner Schlussbetrachtung. Dort geht der Vf. beispielsweise auf das Problem

einer säkularisierten Eschatologie und auf die „Entstehung“ von Texten durch neue Kontexte ein, sowie auf die in der Forschung umstrittene Frage nach dem Nationalismus als politischer Religion und auf das Problem der Funktionalisierung von Religion.

Für die weiterhin noch zu vertiefende Erforschung der Zusammenhänge von Protestantismus und Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert bietet die vorliegende Untersuchung einen wichtigen Beitrag. Seine inhaltliche Qualität hätte erstens durch ein weniger breit deskriptives und stärker analytisches methodisches Vorgehen und zweitens durch eine breitere Rezeption der Sekundärliteratur gesteigert werden können. Die Auswahl der verwendeten Literatur lässt Fragen offen. Den Band beschließen ein umfangreicher Textanhang mit Neudichtungen des Lutherliedes sowie anschauliche farbige Abbildungen; hilfreiche Register fehlen leider. Insgesamt gesehen legt der Vf. eine informative und materialreiche Arbeit vor, die wesentliche und lange Zeit vernachlässigte Aspekte der Geschichte des neuzeitlichen Protestantismus und einer zuweilen überaus problematischen Lutherrezeption erhellt und zur vertiefenden Forschung zahlreiche Anregungen bietet.

Thomas K. Kuhn

Salomo Strauß: **Gemeinschaft mit dem Heiligen**. Zur Ekklesiologie Peter Brunners, Neudettelsau: Freimund-Verlag 2014, 190 S. – ISBN 978-3-86540-181-6.

St. hat es sich in seiner von Gunther Wenz betreuten und im Wintersemester 2011/2012 von der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommenen Dissertation zur Aufgabe gemacht, das theologische Werk von Peter Brunner (1900–1981) zu würdigen: Brunner ge-

hörte zur Bekennenden Kirche, kam aufgrund seiner Äußerungen ins KZ Dachau, lehrte an der Theologischen Schule der Bekennenden Kirche in Wuppertal und war schließlich von 1947 bis zu seiner Emeritierung 1968 ordentlicher Professor für Systematische Theologie an der Universität Heidelberg (vgl. 10–15). St. macht darauf aufmerksam, dass Brunner, den er für einen der „profilertesten Lutheraner und ökumenisch aktivsten Theologen des 20. Jahrhunderts“ (7) hält, in der Forschung bisher wenig rezipiert wurde (vgl. 15). Weil im Werk Brunners der Ekklesiologie eine große Bedeutung zukomme, insofern einerseits seine Theologie von der kirchlichen Verkündigung ausgehe und andererseits auf die Kirche und ihre Verkündigung ziele, will sich St. der Frage zuwenden, „was Brunner eigentlich unter Kirche versteht“ (23). Damit beansprucht der Vf. auch eine für die Gegenwart relevante Fragestellung aufzugreifen: Die Kirche – so die doch etwas allgemeinen Überlegungen – befinde sich aufgrund des demographischen Wandels in einer Umbruchsituation, so dass die Kirche nicht nur zu strukturellen Veränderungen genötigt sei, sondern auch zu einem „systematisch-theologischen Nachdenken darüber, was die Kirche ist, die im Glaubensbekenntnis bekannt wird, die in den sichtbaren Kirchen verborgen ist und in ihnen Gestalt gewinnt und der die sichtbaren Kirchen dienen“. Hierzu will die vorliegende Arbeit „Hilfe, Anregung und Herausforderung“ (9) sein.

Der Vf. gliedert seine Untersuchung nach einer Einleitung (9–26), in der er Aufbau und Gestalt der Arbeit begründet, in drei Hauptteile: Teil 1 „Die Kirche als Werk des dreieinen Gottes“ (27–65), Teil 2 „Die Kirche als *communio sanctorum*“ (67–105) und Teil 3 „Die Wesensattribute der Kirche“ (107–155). Dieser mit knapp 150 Seiten eher schmalen Untersuchung sind im Anhang einige bislang unveröffentlichte Dokumente beigegeben